

Uradr Zeitung.

Pränumerations-Preise :

Für Urad :	
Ganzjährig	16 fl.
Halbjährig	8 "
Vierteljährig	4 "
Mit Postversendung :	
Ganzjährig	18 fl. — fr.
Halbjährig	9 " — "
Vierteljährig	4 " 50 "

Erscheint täglich,

mit Ausnahme der Tage nach den Sonn- und Feiertagen.

Manuscripte werden nicht zurückgeschickt,

Insertions-Preise :

Die 5-spaltige Zeile oder deren Raum wird das erste Mal mit 6 kr. und das jeder folgenden Einrückung mit 4 kr. berechnet.

Stempelgebühr für jedesmalige Insertion 30 kr. ö. W.

Aufträge für Inserate

übernehmen auswärts die Herren Haasenstein & Vogler in Wien, (Neuer Markt 11), Hamburg, Berlin, Leipzig, Frankfurt a. M., Basel, die Jäger'sche Buchhandlung in Frankfurt a. M.; A. Schulz & Comp. in Leipzig, A. Oepel in Wien und Rudolf Mosse in Berlin, Breslau, Hamburg, München, Nürnberg, Frankfurt a. M., Wien, Prag, Straßburg, Zürich.

Mit 1. Juli

beginnt ein neues Abonnement auf das zweite Semester **Juli bis Ende December** der

Uradr Zeitung.

Pränumerations-Bedingnisse :

für Urad		für Auswärtige	
mit täglicher Zustellung ins Haus :		mit täglicher Postversendung	
Halbjährlich 8 fl. — fr.	Halbjährlich 9 fl. — fr.	Halbjährlich 9 fl. — fr.	Halbjährlich 10 fl. — fr.
Vierteiljährlich 4 " — "	Vierteiljährlich 4 " 50 "	Vierteiljährlich 4 " 50 "	Vierteiljährlich 5 " 50 "
Monatlich 1 " 40 "	Monatlich 1 " 60 "	Monatlich 1 " 60 "	Monatlich 1 " 80 "

Von einem jeden Tage ab kann auf die "Uradr Zeitung" abonniert werden, jedoch wegen Expeditionsrückichten derart, daß das Ende eines Abonnements immer mit dem Schlusse eines der nächstfolgenden Monate zusammenfallen muß.

Bei Erneuerung des Abonnements bitten wir sich der Postanweisungskarten zu bedienen, da dies die einfachste Art ist und dieselben sich am sichersten und zweckmäßigsten zu Geldsendungen eignen. Urad, im Juni 1874.

Die Administration.

Aus dem Reichstage.

(Unterhausung.)

Buda-Pest, 22. Juni.

Die heutige Sitzung des Abgeordnetenhauses wurde vom Präsidenten Perczel um 10 Uhr Vormittags eröffnet. Die Abgeordnetenbänke und Galerien waren sehr gut besetzt. Von der Regierung waren anwesend: Wittó, Szyczy, Bartal, Pauler, Szende, Wendheim, Tréfort, Zichy, Szapáry.

Nach Authentification des Protocolls meldete der Präsident eine Reihe von Jurisdictionsgesuchen an, welche ebenso, wie die von den Abgeordneten Nicolaus Földváry, Carl Boborh, Graf Ludwig Gegenfeld, Algernon Bóthy und Edmund Szeniczey (Gesuch der Repräsentanz der Hauptstadt Buda-Pest, nach welchem im Falle der Concessionstheilung der Temesvár-Drávaer Bahn an die österreichische Staatsbahngesellschaft diese Gesellschaft zum Bau von Magazinen und zur Abänderung ihrer Tarifpolitik verpflichtet werden soll) eingereichten Privatgesuche der Petitionskommission zugewiesen wurden.

Eduard Horn interpellirte den Handelsminister in Angelegenheit der Lieferungen für die Heeresamrüstung. Die Angelegenheit sei in Folge der jüngsten Delegationsverhandlungen genügend bekannt.

Redner beschränkt sich daher nur darauf, den Minister zu fragen, ob er die nöthigen Schritte gethan hat oder, wenn nicht, zu thun gedenkt, damit das gemeinsame Kriegsministerium seinem gegebenen Versprechen, bei den Lieferungen auch Partialofferte zu berücksichtigen und hiedurch den Ansprüchen der ungarischen Industrie gerecht zu werden, nachkomme? Stefan Majoros interpellirte den Unterrichtsminister, ob er Kenntniß davon habe, daß in dem Temes-Torontaler Schulstuhl vom Volksschullehrkörper eine Lehrerin gewählt worden ist, daß aber der betreffende Oberschulinspector diese Wahl annullirt habe und ob er beabsichtige, dem Gesetze Geltung zu verschaffen, welches zwischen Lehrern und Lehrerinnen keinen Unterschied mache?

Die Interpellationen werden den betreffenden Ministern zugestellt werden.

Eduard Horn ergreift nochmals das Wort. Er weist auf die schlechte Wirkung hin, welche die Ostbahnaffäre in ganz Europa auf den Credit Ungarns ausgeübt hat. Die geschädigten Actionäre werden gelegentlich der am 30. d. stattfindenden ersten ordentlichen Generalversammlung dieser Gesellschaft Gele-

genheit haben, sich zu äußern und diese Versammlung werde voraussichtlich weder für den Verwaltungsrath, noch für die Regierung angenehm ablaufen. Im Interesse der Würde der Regierung und des Hauses wünscht Redner, daß die mit dem Referate in dieser Angelegenheit betraute Finanz- und Eisenbahncommission ihren Bericht noch vor Abhaltung der erwähnten Versammlung, wenn möglich noch im Laufe dieser Woche einreichen soll.

Georg Nagy ersuchte das Haus, ihm zu gestatten, seinen jüngst eingereichten Gesegentwurf über die Feststellung der Höhe der Zinsen für intabulirbare Schulden in einer der nächsten Sitzungen motiviren zu dürfen. — Das Haus erklärte sich hierzu bereit und wird der Abgeordnete nächsten Samstag seinen Gesegentwurf motiviren.

Vabislaus Szóghényi meldete, daß die ständige Verificationscommission den neugewählten Abgeordneten Johann Popovics-Dessau unter Vorbehalt der vorgeschriebenen Frist von 30 Tagen verificirt habe. — Der Abgeordnete wurde der 3. Section zugetheilt.

Michael Béján überreichte den Bericht der Immunitätscommission über die Angelegenheit des Abgeordneten Stefan Eder.

Anton Molnár reichte den Bericht der Petitionskommission über die 47. Serie von Gesuchen ein. Diese Berichte werden in Druck gelegt und vertheilt werden.

Eduard Szédényi wünscht zur Tagesordnung zu sprechen. Er weist darauf hin, daß die Petitionskommission das in der letzten Sitzung von ihm eingereichte Gesuch der orthodoxen israelitischen Cultusgemeinden noch nicht verhandelt habe und beantragt, es möge die Angelegenheit des israelitischen Vandeschulstuhls bis dahin von der Tagesordnung abgestellt werden, wo die Petitionskommission ihren Bericht über das erwähnte Gesuch eingereicht haben wird. (Allgemeine Zustimmung.)

Unterrichtsminister Tréfort erklärt, er sei zwar kein Freund von Ausschüben; um aber zu zeigen, daß er auch den orthodoxen Juden gegenüber die Billigkeit berücksichtigen nicht außer Acht lasse, schließt er sich dem Antrage des Vorredners an, der hierauf auch einstimmig angenommen wird. Unter allgemeiner Spannung erhob sich hierauf der Ministerpräsident, um die vorgestrichene Interpellation Tiffa's zu beantworten.

Ministerpräsident Stefan Wittó. (Hört!) Der Herr Abgeordnete Tiffa hat in der Samstagsitzung folgende Interpellation an mich gerichtet. (Der Ministerpräsident verliest die bekannte Interpellation und fährt dann fort:)

Auf die erste Frage der Interpellation, sowie auf den ersten Theil der zweiten Frage, wo er bezüglich des Factums der Personalveränderungen und deren Motive Aufklärungen von mir verlangt, kann ich dem g. Herrn Abgeordneten einfach nur antworten, daß, nachdem im Sinne der bestehenden Gesetze die Ernennung der Minister das unbeschränkte Recht der Krone ist, ich mich in keinerlei Interpretationen einlassen kann, welche dieses königliche Recht an andere Bedingungen als an die aus dem Begriff des Constitutionalismus hervorgehende Bedingung der Gegenzeichnung knüpfen wollen, und daß ich daher auch der Motive dieser a. h. Entschliebung dem geehrten Herrn Abgeordneten keine andere Antwort ertheilen kann, als diejenige, welche in einem der a. h. Handschreiben zu finden ist, woselbst gesagt wird, Freiherr v. Kuhn sei über eigenes Ansuchen seiner Stellung enthoben und Freiherr v. Koller zum Kriegsminister ernannt worden.

Da nun dies jener einzige Standpunct ist, welchen ich im Sinne der bestehenden Gesetze einnehmen kann, so habe ich, als die a. h. Handschreiben zur Publication an mich gelangten und ich den Mangel der Gegenzeichnung in denselben gewahrte, meiner Pflicht gemäß sofort an den gemeinsamen Herrn Minister des Außern eine mahnende Frage gerichtet und habe auf diese mahnende Frage die Antwort erhalten, daß jenes a. h. Handschreiben, welches unter dem 14.

Juni an den gemeinsamen Minister des Außern gerichtet wurde und sowohl die Enthobung des Freiherrn v. Kuhn, als auch die Ernennung des Barons Koller erhielt und das vom constitutionellen Gesichtspuncte aus dem Grunde einzig als maßgebend betrachtet werden kann, weil die anderen zwei Handschreiben, welche dem Wirkungskreise des gemeinsamen Ministeriums entrückte militärische Auszeichnungen enthielten, blos für das „Militärverordnungsblatt“ bestimmt waren — allerdings mit der Gegenzeichnung des gemeinsamen Ministers des Außern versehen war und nur aus dem Grunde nicht gleichzeitig mit den anderen zwei Handschreiben publicirt wurde, weil die Zusendung desselben an das Amtsblatt aus Vergeßlichkeit unterblieb. Gleichzeitig verständigte mich der gemeinsame Minister des Auswärtigen auch davon, daß er bereits die nöthigen Vorkehrungen zur Publication desselben in den Amtsblättern beider Hälften der Monarchie getroffen habe.

Bei diesem Stande der Dinge gebe ich, nachdem durch die nachträgliche Publication des Handschreibens den Postulaten des Constitutionalismus Genüge geschehen ist, meiner bestimmten Ueberzeugung Ausdruck, daß keinerlei Ursache vorhanden ist, sei es aus der Personalveränderung, sei es aus der verspäteten Publication jenes Handschreibens die Folgerung abzuleiten, als ob beabsichtigt würde, mit Verletzung der bestehenden Gesetze eine die constitutionelle Stellung beider Hälften der Monarchie, oder aber die constitutionelle Stellung der gemeinsamen Armee beeinflussende Systemänderung eintreten zu lassen.

Was jene auf die innere Organisation der gemeinsamen Armee bezügliche Frage betrifft, ob ich es für correct erachte, daß in dem deutschen Texte des allerhöchsten Handschreibens der Ausdruck „Reichskriegsminister“ gebraucht wird und wenn ich dies nicht für correct erachte, ob ich nicht in Consequenz meiner Stellung Schritte im Interesse der Abänderung dieses Ausdrucks thun wolle? erkläre ich mit aller Bestimmtheit, daß ich für in jeder Beziehung correct, untadelhaft und für Ungarn normirend einzig und allein jenen Ausdruck erachte, welcher in dem ungarischen Texte des Amtsblattes gebraucht wird; jedoch so wie wir unsrerseits an diesem Ausdruck festhalten, in unserem amtlichen Verkehr auch bisher immer nur diesen gebraucht haben und auch fürder nur diesen gebrauchen werden, so halte ich, nachdem sowohl die Delegationen, als auch das Abgeordnetenhaus nach eingehender und erschöpfender Verathung am 9. November 1868 die vor den Delegationen abgegebene bestimmte Erklärung des gemeinsamen Ministeriums: daß es die Bezeichnung „Reich“ als gleichbedeutend mit dem Worte „Monarchie“ gebrauche und unter diesem Ausdrücke nichts anderes verstehen wolle, für beruhigend befunden — so erachte ich es, sage ich, dormalen um so weniger für nöthig, darüber Verhandlungen einzuleiten, daß die Bezeichnung „gemeinsam“ auch in der anderen Hälfte der Monarchie gebraucht werde, als seit jener Zeit die dualistische Stellung der Monarchie auch im internationalen Verkehr Ausdruck fand und wir sonach heute bereits einen Grund mehr zur Beruhigung haben. (Beifall rechts.)

Dies meine Antwort auf die Interpellation des geehrten Herrn Abgeordneten. (Beifall rechts.)

Soloman Tiffa: Auf die Antwort des sehr geehrten Herrn Ministerpräsidenten sei es mir gestattet — vielleicht nicht in derselben Reihenfolge, in der er dieselbe vortrug, sondern eher in der durch die Gegenstände bezeichneten Reihenfolge — kurz meine Bemerkungen zu machen. (Hört!) Was vor Allem die Personalveränderung betrifft, habe ich es weder in meiner neulichen Äußerung in Zweifel gezogen, noch bezweifle ich es jetzt, daß das Recht, die Minister zu entlassen und zu ernennen, landesfürstliches Recht ist, ja, ich habe es sogar gleich bei der ersten Gelegenheit betont.

Aber gerade, wie ich es damals gethan, bin ich auch jetzt gezwungen, es auszusprechen, daß dieses Recht in einem constitutionellen Lande, so daß dadurch auch eine Systemänderung inaugurirt werde, richtiger Weise nicht dann ausgeübt werden kann, wenn dem

betreffenden Minister also dem durch ihn repräsentierten Systeme Seitens der constitutionellen Körperschaften Vertrauen entgegengebracht wird. Eben darum, weil ich in dieser Hinsicht von der Sache diese Auffassung hatte, habe ich an den g. Herrn Ministerpräsidenten die Frage gerichtet, ob er Kenntniß davon habe, daß dies auch eine Systemänderung involvire und wenn ja: welche?

Der sehr geehrte Herr Ministerpräsident hat seiner Ueberzeugung darüber Ausdruck gegeben, daß dies überhaupt keinen Systemwechsel involvire und die constitutionelle Stellung weder Ungarns, noch Oesterreichs, noch der Armee berühre.

Der sehr geehrte Ministerpräsident kann mehr Gelegenheit haben, hierüber orientirt zu sein, als ich, und indem er diese entschiedene Erklärung abgibt, nehme ich dies für jetzt vorderhand sehr gerne als beruhigend an; natürlich behalte ich mir vor, falls die Folgen erweisen sollten, der g. Herr Ministerpräsident habe sich in seiner Voraussetzung geirrt, meinerseits die für nothwendig gehaltenen Schritte zu thun. (Zustimmung.)

Was die Frage der Contrafignirung betrifft, weiß ich sehr wohl — und erwähne dies nur darum als nebensächlich, um die bezüglich meinen Standpunkt zu präzisieren — daß die militärischen Ernennungen bis jetzt immer ohne Gegenzeichnung erfolgt sind. Ich halte auch dies meinerseits nicht für richtig, aber ich erkenne an, daß dies bei dieser Gelegenheit nicht hierher gehöre. Da aber hier von einer Ministerernennung die Rede ist, kann ich die Ueberzeugung theilen, daß den Erfordernissen der Gegenzeichnung dadurch genügt wurde, wenn auch das an den Minister des Außern, Grafen Andrassy, gerichtete allerhöchste Handschreiben gleichfalls zu derselben Zeit unterschrieben worden ist, als die Ernennungen erfolgten. Denn die Natur und correcte Form der Contrafignirung besteht meiner Ansicht nach nicht darin, daß der Minister in irgend einer Weise davon verständigt werde, was vorgegangen ist, sondern darin, daß die Ernennung selber unter seiner Gegenzeichnung erfolge (Beifall); insbesondere daß gesagt werde: „Ich ernenne Den und Den zu meinem Kriegsminister“, gezeichnet durch den Monarchen und contrafignirt durch den betreffenden Minister. Alles, was nicht in dieser Weise vollzogen wird, wird meiner Ansicht nach nicht vollkommen correct, nicht vollkommen richtig vollzogen. (Zustimmung.) Ich kann sonach nicht anerkennen, daß bei dieser Gelegenheit das Vorgehen ein correctes gewesen wäre. Ich bin bereit, das Geschehene hinzunehmen, wie es eben geschehen ist, desgleichen auch die, wenn auch spät, aber dennoch erfolgte Berichtigung des hoffentlich nicht in übler Absicht begangenen Fehlers, insoweit derselbe berichtigt werden konnte. Ich bin, sage ich, bereit, dies bei dieser Gelegenheit also anzusehen, bin jedoch genöthigt, meiner Ueberzeugung Ausdruck zu geben, daß das Vorgehen kein correctes war und den geehrten Herrn Ministerpräsidenten zu bitten, er wolle seinen Einfluß derart zur Geltung bringen, daß unter ähnlichen Umständen nicht nur eine so fatale Vergeß-

slichkeit nicht vorkomme, als sie jetzt vorgekommen ist, sondern daß überhaupt gleich ursprünglich die richtige, die correcte Form eingehalten werde. (Beifall.)

Noch erübrigt die Antwort des Herrn Ministerpräsidenten bezüglich der Bezeichnung „Reichskriegsminister.“ Der Herr Ministerpräsident hat vollkommen Recht bezüglich der Prämissen; es ist unzweifelbar, daß sich die Majorität des Hauses nach der erhaltenen Aufklärung damit zufrieden gab, daß der Ausdruck „Reich“ gebraucht werde. Auch ich weiß, daß er nicht zum ersten Male gebraucht wird, ich weiß auch, daß die Anwendung dieses Wortes, wenn Ungarn — Nation und Regierung in gleicher Weise — genug wachsam und stark sein wird, die Stellung des Landes nicht erschüttern wird, sowie die Vertauschung dieses Wortes mit einem correcteren, wenn die Wachsamkeit, Energie und Ausdauer mangeln werden, die Lage des Landes nicht verbessern wird. Aber trotzdem muß ich meiner Ueberzeugung Ausdruck geben, daß es in jeder Beziehung correct und zweckmäßig wäre, diese doppelte Bezeichnung aufzulassen. Ich wünsche, daß das gegenwärtige Verfahren sich auch auf einen älteren Beschluß des Hauses stützt, bei dieser Gelegenheit einen concreten Antrag nicht zu stellen, aber ich gebe meiner Ueberzeugung Ausdruck, daß der Gebrauch dieser doppelten Benennung einer jener Gründe ist, um deren Willen die vollständige Beruhigung, das vollständige Vertrauen gegenüber den obwaltenden Zweifeln nicht so Wurzel schlagen kann, wie wir es wünschen (So ist's! links), weil man es nicht verübeln kann, wenn in Einzelnen Besorgnisse entstehen, daß nach innen in der Sprache, welche — leider! — nur wir verstehen, jener Ausdruck gebraucht wird, welcher der Stellung Ungarns entspricht, daß aber nach Außern hin diese Stellung hinter einem in Wirklichkeit etwas Anderes bedeutenden Worte verborgen wird (Beifall.)

Nach alledem, geehrtes Haus, nachdem der bezüglich der Gegenzeichnung begangene Verstoß, so weit es möglich war, gutgemacht wurde, nachdem der Herr Ministerpräsident angedeutet hat, daß seinerseits die bezüglich die pflichtgemäße Reclamation erfolgte, nachdem er die Ueberzeugung ausgedrückt hat, daß hier von keiner Systemveränderung die Rede ist, welche die Constitution beeinflussen könnte, und nachdem schließlich der Beschluß hinsichtlich der Bezeichnung „Reich“ außerhalb des Rahmens dieser Minute fällt, so bin ich jetzt vorläufig bereit, die Antwort des Herrn Ministerpräsidenten zur Kenntniß zu nehmen, aber ich wiederhole, wie ich schon angedeutet, daß ich mir das Recht vorbehalte, wenn der Herr Ministerpräsident sich in seinem Vertrauen, daß hier von einem Systemwechsel nicht die Rede ist, täuschen sollte, bei der nächsten ersten Gelegenheit diesbezüglich die nöthigen Schritte zu thun. (Lebhafter Beifall.)

Die Antwort des Ministerpräsidenten wurde hierauf mit großer Majorität — nur die äußerst Linke stimmte dagegen — zur Kenntniß genommen.

Der Tagesordnung gemäß fand hierauf die dritte Lesung der Gesetzentwürfe über die Groß-

jährigkeit der Frauen, den Bau der chirurgischen Klinik an der Buda-Pester Universität, und über den Nothstandscapital von 500.000 fl. statt. — Die nunmehr definitiv angenommenen Gesetzentwürfe werden dem Oberhause übermittelt werden. Der Bericht der Wirtschaftskommission über das Budget des Hauses für Monat Juli wurde anstandslos genehmigt.

Hierauf motivirte Ferdinand Horánky seinen Beschlußantrag auf Abschaffung der Gerichtsexecutoren.

Er betont namentlich, daß für den Augenblick seine Absicht nur sei, das Princip festzustellen, nach welchem der Minister seine eventuelle Vorlage über die Behändigung und Execution gerichtlicher Erkenntnisse ausarbeiten habe. Die Institution der Gerichtsexecutoren einfach aufzulassen und nichts an dessen Stelle setzen, will auch der Antragsteller nicht. Schließlich erklärt Redner, daß die öffentlichen Notare, die Gerichts-Manipulationsbeamten und die Gerichtspracticanten ganz gut die Agenden der Gerichtsexecutoren besorgen könnten. Er empfiehlt der Regierung mehr Muth und wünscht, daß die Hand, welche unsere arg bestellte Justiz reformiren soll, kräftig und gewandt sei.

Nun entsteht eine sehr lebhafte und eingehende Discussion pro und contra. Abgeordneter Dalnok (aus Miskolcz) trat der Erste dem Beschlußantrage Horánky's mit scharfer Dialectik entgegen. Das Schwergewicht seiner Argumente legte er auf den Nachweis, daß die Durchführung der von Horánky empfohlenen Maßnahmen die Kosten des Executionsverfahrens nur erhöhten und dabei wichtige Gerichtsagenden benachtheiligt würden. Er beantragt eine motivirte Tagesordnung, dergemäß die Erklärungen des Justizministers in der Voraussetzung zur Kenntniß zu nehmen wären, daß die Vorlagen derselben eine entsprechende Verbesserung der als mangelhaft erkannten Institution schaffen werden. In demselben Sinne äußern sich auch Dulovics und Cötöcs.

Staatssecretär Csémegi trat nun in schneidiger, mit großer Spannung angehörter Rede dem Beschlußantrage und dem Plaidoyer Horánky's entgegen. Insbesondere kritisirte Redner die vom Antragsteller empfohlene Erzeugungsart der Gerichtsexecutoren sehr scharf. Als das gewichtigste Argument für die Abschaffung der Gerichtsexecutoren werde der allgemeine Widerwille gegen dieselben vorgebracht: mit derlei Agenden wie die Gerichtsexecutoren betraute Organe — meint Redner — genießen nirgends Popularität, das liege in der Natur der Sache. Aber dem Gesetzgeber schwebte auch bei Schaffung der Institution nicht die Popularität, sondern die Sicherung der Execution gerichtlicher Erkenntnisse vor. Die Verwendung der öffentlichen Notare, Gerichtsbeamten und Practicanten zu Executoren werde nicht nur für das Publicum sehr kostspielig sein, sondern bedeute auch eine Verschwendung von Arbeits- und Berufskräften höheren Grades, die sich Ungarn nicht gestatten darf und werde zugleich die betreffenden Individuen ebenso unpopulär machen, wie die Gerichtsexecutoren sind.

Feuilleton.

Die Geheimnisse des Rudelbrettes.

Nicht von dem in der freundlichen Hanslücke hängenden Rudelbrette will ich hier sprechen, und nicht in die kulinarischen Geheimnisse des Teigbereitens mit ihrem stereotypen: nimm ein halb Pfund Mehl, zwei Eierdotter, ein Seitel Milch etc. will ich mich vertiefen. Das Rudelbrett, welches ich meine, ist von höherem Range, es ist ein so zu sagen „künstlerisches gebildetes“ Rudelbrett. Es ist mit einem farbigen Tuche überzogen und mit Goldfransen umsäumt und auf den Rücken des gebulbigsten Pferdes der Manège gebunden, um den bescheidensten Künstlern des Circus als „Bühne“ für ihre Leistungen zu dienen.

Die Rudelbrett-Piecen sind die Rettung des Circus-Repertoires und der Trost der Directionscasse. Denn wie sollte man das Circusprogramm ausfüllen, wenn man das Rudelbrett nicht hätte? Der beste Director kann doch höchstens vier ausgezeichnete Künstler engagiren, und die füllen einen Abend nicht aus. Ferner kosten die Künstler dieses gemüthlichen Requisites so wenig als möglich. Dieselbe recrutiren sich blos aus Kindern und jungen Mädchen. Die Kinder werden mit Bonbons und Schlägen bezahlt (welch letztere aber euphemistisch unentgeltlicher Unterricht heißen) und die jungen Mädchen — nun, die haben in der Regel so viel von Außen zufließende Einkünfte, daß sie das directionelle Budget nicht allzuviel belasten. Das Rudelbrett (im Jargon „foulure“ und im Späke „vermicolle“ genannt) ist aber nicht nur der Trost und der Liebbling der Directoren, die Rettung des Programms, sondern auch das Entzücken und die Beruhigung der Damen und der schwachherzigen, nur aus Moberücksicht zum Sportsman herangedrillten Cavaliers. Denn wer sich fürchtet, sobald der Gro-

teskreiter mit seinem rauhen Geschrei in die Bahn faust, wer sich die Augen verhält, wenn der Trapezheros in schwindelnder Höhe durch die Lüfte fliegt, wer Herzklopfen bekommt, wenn der Löwentänzer mit dumpfem Gepolter in den Circus einfährt, dessen Miene heiter sich auf, dessen Blick wird freundlich und klar, dessen Mund lächelt beruhigt und dankbar, sobald unter den Klängen den ohrenzerreißenden Manège-Musik die Vermicella erscheint! —

Die Pferde, welche man zu diesen Piecen benützt, haben auch ihre eigenen Kennzeichen. Sie sind lammsfromm, so alt als möglich, und waren stets zu begriffstüchtig, um etwas Anderes zu lernen, als um in die Manège zu traben; es sind die sogenannten „Trotter“, gegen welche die gebulbigsten Esel der Bergpartien noch reizende Thiere sind. Wenn man den ungehobeltsten Sonntagstreiter auf einen solchen Trotter setzt — er kommt sicher mit heiler Haut wieder heim. Der Applaus, welchen das enthusiastische Publicum der graciösen Rudelbrett-Reiterin zollt, sobald dieselbe wohlbehaltten hinter dem Stallvorhang verschwindet, klingt also wirklich wie eine reine Ironie. Denn nicht auf dem Rudelbrettspferde sich er halten ist eine Kunst, sondern von demselben her ab zu fallen. Und ich habe für Reiterinnen, die in den Sand stürzten (oder in die Arme der Cavallerie-Officiere auf dem ersten Plaze) stets die tiefste Bewunderung und Hochachtung gefühlt.

Diese Reiterinnen sind sämmtlich sehr jung und meist recht hübsch. Sogenannte Manège-Gänse. Sobald eine solche Reiterin über die 20 ist, muß sie entweder eine wirkliche Kunst lernen, oder sie wird ausrangirt. Denn wer verträge die Vermicella mit einer alten Reiterin?

Das Gros der Manège-Gänse recrutirt sich meist aus den Kunstreiterfamilien selber; die meisten Manège-Gänse führen die berühmten Namen: Guerra,

Jourreaux, Paré, Lepiq, Lejars, Puzent, Hinné etc., obwohl sie auf den Affischen der betreffenden Circus blos als Fräulein Alexandrine, Oceanine, Regine etc. figuriren. Ist die Manège-Gans sehr hübsch oder sehr geschickt, dann heiratet sie gewöhnlich den Sohn des Circusdirectors selber, entweder aus Liebe oder weil sie ihn „drangekriegt“ hat. Sie wird dann sehr arrogant, und führt bei den Quadrillen die Touren an, und spielt bei den Pantomimen die Bojarentochter im Mizeppa. Zuletzt wird sie fett und zänkisch und eine wahre Furie gegen alle hübschen und jungen Frauenzimmer der Gesellschaft.

Die Rudelbrett-Künstlerin ist (als solche!), wie gesagt, nie über 20 Jahre alt, meist 17, 18 Jahre. Gerade Beine muß sie haben und ein hübsches Gesichtchen, oder mindestens ein solches, welches sich durch Schminke und Puder und Toupes und Silberzindel hübsch machen läßt. Die Meisten — fast Alle sind ungebildet und der Kreis ihrer Anschauungen reicht nicht über den Rayon des Stalles hinaus. Trotzdem hat Jede ihre kleine Geschichte, die nicht uninteressant ist; freilich wird die dem Publicum niemals bekannt. Wollte man mit der Charakteristik dieser anscheinend so affectirten, rohen, nichtsagenden Geschöpfe, die noch dazu ehrlich dumm sind, ein Bändchen füllen, so glaube ich, daß dasselbe nicht zu den uninteressantesten zählen würde.

Außerlich gleicht freilich eine Rudelbrett-Künstlerin der andern vor dem Alles erschütternden Zauberlichte des Gasess. Jede ist (oder erscheint wenigstens) klein, hat sehr klassische Beine, einen Klientent, schwarzumrandete Augen, einen verlegenmachenden Reichtum an Haaren und eine unbezwingliche Sucht, das Hüftenmaskeln der Enten ästhetisch zu verwerten.

So hüßt sie mit einem ganz unmotivirten Lustsprunge in den Circus, macht dann eine Verbeugung, wobei ihr rückseitiges Profil die größere Rolle spielt,

auf d
Angriff
Schluf
ebenfal
den B
klar
keiner
rität b
auch so
nisse fä
Nicht
die un
seitens
scheiden
schluf
W
für mo

D
Viceprä
zwölf
dem ju
n i c s
Lande
vieler
scheiden
er auch
nahm,
hohes
war. M
das In
zur So
Könige

De
rischer
Schl
Anjuche

De
überbrin
zählich
nik, des
Frauen,
daß es
rungen
Rinderp

De
Sanctio
Dreier-
Or
Commis
wiesenen
der Lan
delsbeif
richtes,
und fall
die Adv
Die
über ein

wird dan
beginnt
Wächel
Beine, d
das eine
Leistunge
welcher
hält, sic
der Ston
Wie
Gaslicht
In
Profil.
Fräulein
gerne sch
alten Wa
ein faule
Tochter
Geschöpf
rent od
fliekt Frä
Papa lie
kleines,
schwächern
nichts da
er schnüff
Leontine.
er. „Es
sie ve.lic
Frä
liebt es,
unterhalte
Liebesbr
Liebesbr
den ihr
ablaufen,
nem Vor

Pulsky junior ergeht sich in sehr lebhaften, auf das persönliche Siebel hinüberstreichenden Angriffen gegen die Ausführungen Csemegi's. Zum Schlusse ergreift Coloman Tisa das Wort, um ebenfalls gegen Csemegi zu polemisieren, dem er den Vorwurf macht, daß er sich gegen Schaffung klarer Gesetze sträube, zu deren Erläuterung man keiner gelehrten Juristen bedürfe. Was die Unpopularität betreffe, so könnte man nach Csemegi's Logik auch sagen: die Richter sollen keine Executionserkenntnisse fällen, weil dies sie unpopulär machen werde. Nicht die Execution von sich erwecke Resens, sondern die unangemessene Durchführung derselben, wie sie seitens der Gerichts-executionen geschieht. Er ist entschieden für die Annahme des Horanßky'schen Beschlusses antrages.

Wegen vorgerückter Zeit wurde nun die Debatte für morgen vertagt.

(Oberhausung.)

Die heutige Sitzung des Oberhauses wurde vom Vicepräsidenten Grafen Johann Cziráky, um zwölf Uhr eröffnet, der zuerst Meldung machte von dem jüngst erfolgten Tode des Grafen Max Kolonics, des letzten Gliedes einer Familie, die dem Lande aus der kirchlichen und militärischen Laufbahn vielverdienende Männer schenkte; ferner von dem Hinscheiden des FML. Baron Ludwig Piret, der, wenn er auch an den Beratungen des Hauses nicht theilnahm, doch ein für die öffentlichen Angelegenheiten hohes Interesse bekundendes Mitglied des Hauses war. Als seine verdienstreichen Eltern im Jahre 1840 das Indigenat erhielten, war er vom Scheitel bis zur Sohle ein Ungar, edlen Charakters, treu seinem Könige und Lande.

Dem Beileid über den Verlust wird protokollarischer Ausdruck gegeben werden. — Bischof Schlanich und Graf Karolyi erhalten auf ihr Ansuchen einen längeren Urlaub.

Der Schriftführer des Unterhauses, Lombor, überbringt ein Nuntium über die Gesetzentwürfe bezüglich des Baues der Buda-Pester chirurgischen Klinik, des Nothstandsanlehens, der Großjährigkeit der Frauen, ferner über den Beschluß des Unterhauses, daß es den vom Oberhause angenommenen Abänderungen an dem Gesetzentwurf über die orientalische Minderpeft beitriff.

Der letzt erwähnte Gesetzentwurf wird der allerh. Sanction unterbreitet, die drei ersteren der ständigen Dreier-Commission zugewiesen.

Graf Cziráky überreicht als Präses dieser Commission die Berichte derselben über die ihr zugewiesenen Gesetzentwürfe bezüglich der Organisirung der Landes-Statistik, über die Vermehrung der Handelsbesitzer des hiesigen Handels- und Wechselgerichtes, über das Verfahren bei Wechselfälschungen und falscher Crida, über die Richterprüfungen und die Advocatenordnung.

Die erwähnten Gesetzentwürfe, sowie der Bericht über einige Paragrafen des Gesetzentwurfes über die

wird dann auf das Nudelbrett hinaufgeschwungen und beginnt nun mit einem über sich selbst entzückten Vächeln die stereotypen Stellung: das chasser der Meise, dann das Niederknieen, dann das große Wagniß, das eine Wein in die Luft zu heben. Alle diese Kunstleistungen werden durch Pausen unterbrochen, während welcher sich die Künstlerin krampfhaft am Brette festhält, sich auschnauft und ihre Angst durch die Lazzi der Clowns zu verdecken hofft.

Wie gesagt also, Alle sind sie gleich — im Gaslicht.

In der Wirklichkeit aber hat Jede ihr strictes Profil. Da Visti Cercil (auf dem Zettel genannt Fräulein Leontine). Sie haßt die Pferde und möchte gerne schon zeitlich schlafen gehen. Aber sie muß ihren alten Vater erhalten. Der ist ein ehemaliger Clown, ein fauler, nichtsthuerischer Säufer, der von seiner Tochter lebt und sie ein undankbares, pflichtvergessenes Geschöpf nennt, wenn sie sich einmal einen Fuß verrenkt oder eine Hüfte verstaucht. Bei Tage näht und sticht Fräulein Leontine ohne Aufhören, denn der Herr Papa liebt es, anständig zu erscheinen. Sie hat ein kleines, schüchternes Verhältnis mit einem kleinen, schüchternen Stalldiener, aber der Papa darf beileibe nichts davon wissen! Er schlägt sie sonst todt! Denn er schnüffelt allabendlich nach einem Fürsten für seine Leontine. „Denn ich habe Alles für sie gethan!“ sagte er. „Es ist also ihre Pflicht, daß sich ein Fürst in sie verliebt.“

Fräulein Rosa ist von ganz anderer Art. Sie liebt es, Verhältnisse mit reichen jungen Officieren zu unterhalten, und hat eine himmlische Freude an den Liebesbriefen, welche die ihr schreiben. Mit diesen Liebesbriefen treibt sie dann einen köstlichen Handel, denn ihr Anbeter muß ihr dieselben um's theure Geld abkaufen, wenn sie dieselben nicht seiner Mutter, seinem Vormunde, seiner Braut zeigen soll. Bei verhei-

öffentlichen Notare werden in der Dienstag den 30. d., 11 Uhr Vormittags, stattfindenden Sitzung, zu welcher die abwesenden Mitglieder telegraphisch einberufen werden, verhandelt.

Schluß der Sitzung um 12 Uhr 40 Minuten.

Politische Uebersicht.

Wrad, 23. Juni.

Ministerpräsident Wittö hat in der gestrigen Sitzung des Abgeordnetenhauses die vorgestrigte Interpellation Tisa's beantwortet. Die Antwort war derart gehalten, daß sie mit sehr großer Majorität zur Kenntniß genommen wurde; nur die äußerste Linke stimmte dagegen.

Die erwähnte Interpellation Tisa's wird vom „Ellenör“ als sehr notwendig und nützlich bezeichnet. Setzt könne man klar sehen, daß es sehr unvorsichtig wäre, dem Reichstage das Recht vorzuenthalten, sich mit gemeinsamen Angelegenheiten zu befassen. Wenn dem Reichstage dieses Recht benommen wird, so könnte man dem Constitutionalismus einen sehr argen Streich spielen, ohne die Mittel zu besitzen, sich dagegen zu wehren. Der Ministerpräsident hat sich Zeit zur Beantwortung gelassen, und es möge ihm gelingen, solche Informationen zu erlangen, die alle Besorgnisse zu zerstreuen im Stande wären; er möge die Ueberzeugung gewinnen und im Hause derselben auch Ausdruck verleihen können, daß man keinesfalls absolutistische Gelüste verspüre und die constitutionelle Rechtscontinuität in jeder Hinsicht aufrecht erhalten sei.

Die Interpellation gab übrigens mehreren Blättern Anlaß, in ihren Leitartikeln nochmals auf die Entlassung des gewesenen gemeinsamen Kriegsministers, Freiherrn v. Kuhn, zurückzukommen.

„Hon“ bringt die Enthebung Kuhn's mit dem Erstarben des rein österreichischen und dem Abnehmen des ungarischen Einflusses in Zusammenhang. Letzterer sei nur so lange wirksam gewesen, als das Land in geordneten Verhältnissen war, es sei aber gesunken, seitdem das Land finanziell und politisch zerrütet ist. Deshalb könne man nicht hart genug die Politik verurtheilen, welche das Land in solchen Zustand versetzt hat.

Ähnliches sagt auch „Magyar Politika“, nur will sie die Motive, welche die Blätter für den Rücktritt Kuhn's angeben, nicht gelten lassen. Der Liberalismus sehe überall Gespenster, weil er weiß, daß seine Herrschaft unhaltbar geworden (?)

„Egypertés“ findet den wahren Grund der Enthebung Kuhn's in der Behauptung eines Wiener Blattes ausgedrückt, welches die Ueberzeugung ausspricht, daß Ungarn nicht im Stande sein werde, seinen Theil zu den gemeinsamen Lasten zu zahlen.

„Napló“ endlich bedauert, daß die Interpellation über den Rücktritt Kuhn's von der Linken und nicht von der Reaktpartei ausgegangen ist.

F.M. Baron Koller, richtete bei seinem Scheiden aus Prag an den böhmischen Landesaus-

rateten Männern rentirt sich die Berechnung noch glänzender; hier kann sie aber nur Bürgerliche brauchen; denn in den meisten adeligen Ehen existirt eine zu feste gegenseitige entente cordiale, als daß einige Liebesbriefe dieselbe stören könnten.

Fräulein Zema, eine dritte Circus-Gans, ist das harmloseste Geschöpf von der Welt. Sie ist hübsch, appetitlich und rund wie ein Dorfporrer Apfel, hat große blaue Augen und „Alles ist ihr recht.“ Sie ist dumm, aber gut. Sie denkt nicht weiter, als ihre Nasenspitze geht. Sie weiß nicht einmal, wer Bismarck ist. Und eines Tages wird sie eine Gräfin, fast ohne daß sie weiß, wie das gekommen ist. Aber sie freut sich schrecklich darüber. Sie spielt ihre neue Rolle zum Entzücken; das heißt, sie lächelt immer, schaut groß und ist mit aller Welt freundlich. Und Niemand erkennt in ihr das Fräulein Zema wieder, denn das Schlepplleid verändert die kleine hübsche Person, die man nur im Mouffelinröckchen zu sehen gewohnt war, ganz und gar.

Eine vierte Nudelbrett-Virtuosin ist Fräulein Cornelia, die Tochter eines guten Hauses, die ihren Leuten mit einem Bajazzo davonlief aus Lust zum wüsten Leben. Sie bleibt stets ungeheißt, wird von ihren Collegen verspottet und von den Cavalieren gemieden, weil ihr stets die Pruderie des „guten Hauses“ anhängt und die naive, fast kindliche impudence des Circus fehlt.

Was geschieht mit den Nudelbrett-Gänsen, wenn sie in die Zwanziger-Jahre kommen, keine weitere Kunstfertigkeit besitzen, keinen Directorssohn drangekriegt haben, und — austraini werden?

Man erfährt das an der Caffee kleiner Reiterbuden, im Salon des professore di Bologna, der mit einer Sonnambule herumreist, und in den Papierfabriken, im Haderusaale.

schuß, eine eminent verfassungstreue Körperschaft, die folgenden Abschiedsworte:

„Indem ich dem Kaise Sr. Majestät unseres allergnädigsten Kaisers und Herrn folgend, von diesem Lande mit Wehmuth scheide, kann ich nicht umhin, Sie zu versichern, daß mir die vielen Beweise von Sympathie, von gleichem Willen und Streben, die mir aus Ihrer Mitte in so reichlicher Fülle entgegengebracht wurden, immer in wärmster und dankbarster Erinnerung bleiben werden.“

Das freudige Bewußtsein, daß der verfassungstreue Landtag in mir unvergesslichen Momenten wiederholt sein Vertrauen in so hochehrender Weise mir kundgab, hat mich gefährt im Fortschreiten auf jener Bahn, die nach meiner Ueberzeugung allein zum Wohle des Landes und zum Heile Oesterreichs führt.

Gestatten Sie mir den Wunsch, daß der Landesauschuß des Königreichs Böhmen, sowie bisher, auch fernerhin seine aufopfernden Bemühungen um die Interessen des Landes von den reichsten Erfolgen gekrönt sehen möge.

Bewahren Sie mir, hochverehrte Herren, eine freundliche Erinnerung und empfangen Sie meine besten Wünsche für Ihr Aller Wohl und für des Landes Zukunft.“

Die Wiener und ausländische Post ist uns bis zum Schlusse des Blatt's nicht zugekommen, weshalb auch die Ergänzung der „Politische Uebersicht“ durch die neuesten politischen Nachrichten des Auslandes für heute unmöglich ist. Ebenso müssen auch die neuesten telegraphischen Depeschen in der Rubrik: „Neuestes“ aus der hertigen Nummer entfallen.

Buda-Pest, 22. Juni.

Der Handelsminister hat die Ausfertigung der Viehpässe betreffend, an die Jurisdictionen folgende Zuschrift gerichtet:

Nachdem es in mehreren Fällen wahrgenommen wurde, daß das durch Händler transportirte Vieh in Widerspruch mit den diesbezüglich erlassenen strengen Vorschriften statt der einzig und allein gültigen, gedruckten regelmäßigen Viehpässe, noch immer mit geschriebenen Zetteln versehen wird; in Folge dieses ordnungswidrigen Vorgehens der Ortsbehörden aber die betreffenden Eigenthümer durch Verzögerung des Transportes ohne ihr Verschulden Schaden erleiden oder in Geldstrafen verfallen, andererseits auch der Handelsverkehr empfindliche Hemmung erfährt: sehe ich mich zur Hebung dieser Mißstände gezwungen, die Jurisdiction auf meine Verordnungen bezüglich Regelung der Viehtriebe und des Viehtransportes auf Eisenbahnen wiederholt aufmerksam zu machen, und dieselben anzuweisen, den Inhalt der erwähnten Verfügungen nochmals den Ortsgemeinden mit dem Befehl zur Kenntniß zu bringen, daß fortan in allen Fällen, wo die Ortsvorstände statt der regelrechten gedruckten Viehpässe geschriebene Pässe verabsolgen werden, sie von Fall zu Fall mit einer Geldbuße von 10 bis 50 Gulden belegt und außerdem den Eigenthümern vis-à-vis zum Ersatz des durch die eingetretene Säumniß erlittenen Schadens verpflichtet sein werden. Ebenso fordere ich die Jurisdiction auf, den Inhalt des hierortigen Erlasses, betreffend die Ausgabe der zum Eigenthumbeweis dienenden Pferdepässe in je weiterem Kreise neuerdings verlaublich zu machen und die strenge Einhaltung derselben durch die untergeordneten Organe sicherstellen zu wollen. Indem ich mich der energischen Mitwirkung von Seite der Jurisdiction versichert halte, erwarte ich über das Ergebniß des diesfällig verfügten bis zum 20. des nächsten Monats zufriedenstellenden Berichtes.

Der Imunitätsauschuß des Abgeordnetenhauses verhandelte in seiner gestrigen Sitzung das Ansuchen des Segebediner Gerichtshofes um Auslieferung des Abgeordneten Stefan Leder, welcher mehrfacher Unterschleifs- und Betrugsfälle angeklagt erscheint. Der Ausschuß beschloß: In Anbetracht, daß gegen Eder wegen ungetreuer Gebahrung von Verlassenschafts- und Waisengeldern und wegen mehrfacher Unterschleifs am 26. Jänner 1869 vom damals competenten Szongráder Comitatsgerichte die ordentliche strafgerichtliche Untersuchung angeordnet wurde und dieser Beschluß in Rechtskraft erwuchs; in Anbetracht ferner, daß dormalen nur die weitere Untersuchung jener, das Substrat des strafgerichtlichen Verfahrens bildenden Handlungen beabsichtigt wird, der Umstand aber, daß zwischen Stejan Eder und den ihm zur Last gelegten Handlungen ein juristischer Zusammenhang existirt und daß er vor sein gesetzlich competentes Forum geladen wurde, außer Zweifel steht; in Anbetracht endlich, daß hier der Fall einer ungesetzlichen Verfolgung oder Verletzung nicht obwaltet, zu beantragen daß dem Ansuchen des Segebediner kön. Gerichtshofes stattgegeben und zum Zwecke der Fortsetzung der strafgerichtlichen Unter-

derselben überandt wurden, wofür Herrn Losonczy der Dank ausgesprochen wird.

2. Eine vom 9. Mai l. J. unter Zahl 7767 erlassene Zuschrift des k. ung. Ministeriums des Innern, welche aus der am 2. Juni abgehaltenen Sitzung des Rathes der k. Freistadt Arad unter Zahl 2038 überandt wurde, und in welcher das Vorgehen des Ausschusses des Vereines, wo er in Angelegenheit der Sicherstellung des Lehrkörpers auf Grund des Mill'schen und mehrerer anderen Vorfälle in die Schranken trat und einen Aufruf erließ, — als unberechtigt erklärt wird, lautet wörtlich:

„Auf Grund des mir zustehenden Rechtes der Beaufsichtigung der Vereine mißbillige ich ernstlich das Vorgehen des Ausschusses, welcher laut §. 7 der Vereinsstatuten in der Mill'schen Angelegenheit den ihm zustehenden Wirkungskreis überschritten und ohne Ermächtigung der General-Versammlung handelte, was in Zukunft bei ähnlicher Ueberschreitung der Vereinsstatuten die Auflösung des Vereines nach sich zieht. Gleichzeitig fordere ich die Repräsentanz der Stadt auf, ihre Aufmerksamkeit darauf zu richten, daß die in ihrem Gebiete befindlichen Vereine sich in Zukunft streng an ihre Statuten halten.“

Der §. 7 der Vereinsstatuten, welcher sich auf den Wirkungskreis des Ausschusses bezieht, wurde verlesen und lautet: „Der Central-Ausschuß repräsentirt den Verein, leitet laut Statuten und Beschluß der General-Versammlung alle Angelegenheiten desselben und ist hiefür der General-Versammlung verantwortlich.“

Der Ausschuß beantragt, das Schriftstück in's Vereinsarchiv zu geben, was angeordnet wird.

3. Mit gespannter Aufmerksamkeit verfolgte jedes einzelne Mitglied des Vereines das Vorgehen des Landtags betreffs Sicherstellung des Lehrstandes, welches in der Verhandlung der Mill'schen Angelegenheit am 2. Mai erfolgte, und verkennt nicht den moralischen Erfolg, welcher hieraus der Lehrerschaft erwuchs, weswegen der Verein es als seine unabweiße Pflicht erachtet, Herrn Julius Schwarz, Landtagsdeputirten, für sein Vorgehen den Dank und das Vertrauen des Vereines zu votiren. Mit der Ausfertigung der Vertrauens-Adresse wurde der Präses und Notär des Vereines betraut und ersterer gebeten, selbe je eher ihrem Bestimmungsorte zuzuführen.

4. Der Präses unterbreitet die Preisfragen, welche unter nachfolgenden Motto's eingelaufen: 1. „A tanítónak figyelme állandó, erős, szilárd és nyugodt legyen.“ 2. „Aki bírja a szót, a szellemek fölött uralkodik.“ 3. „Tanuljunk, hogy taníthassunk.“ Wurden der Beurtheilungscommission zugewiesen.

5. Herr St. Simay ersucht, ihn wegen seines kranken Zustandes vom Präsidium der Beurtheilungscommission zu entheben, und wurde Herr S. Somogyi zum substituirtten Präses gewählt.

6. Die Frage über die Abhaltung der General-Versammlung und Bestimmung des Ortes und der Zeit wurde aufgenommen. Es wurde beschlossen, daß dieselbe in Arad am 3., 4. und 6. August stattfinden wird. — Mit der Feststellung der Vorarbeiten wurden unter dem Vorsitze des Herrn Losonczy, die Herren S. Krauß, S. Szűcs und C. Nemethy betraut. Der Discussionclubb (vitakör) wird aufgefordert, passende Themata vorzuschlagen.

7. Die Direction des Landes-Lehrerbundes erließ ein Circular, in welchem der Verein aufgefordert wird, ein Ausschußmitglied zu wählen. In Anbetracht dessen, daß Herr Simay im verfloßenen Jahre entsandt und zum Vice-Präses des Vereines gewählt wurde, ist für heuer Herr R. Ghörghössi gewählt worden.

8. Der Präses des Discussionclubbs Herr Járaray unterbreitete die Ausarbeitungen der Fragen, welche vom „vitakör“ besprochen und vom Landes-Lehrerverein gestellt wurden, und durch den Vereins-Präses zu unterbreiten sind.

9. Der Vereins-Präses fordert die versammelten Mitglieder des Vereines auf, jeder Einzelne möge nach Thunlichkeit sich an der Sitzung des Landes-Lehrertags beteiligen, dies zu thun wird auch den auswärtigen Mitgliedern empfohlen. Mehrere Mitglieder sagen ihre Theilnahme zu.

10. Der Redacteur der „Volksliteratur“ zeigt an, daß die Theilnahme, mit welcher die vaterländischen Blätter dieses Unternehmen aufnahmen, eine allseitige sei und ersucht alle Lehrer des Vaterlandes um innige Theilnahme und Unterstützung des Unternehmens. Als Erfolg constatirt derselbe, daß bereits 8225 Exemplare bestellt wurden und mehrere Arbeiten in Versen eingelaufen sind, was freudig zur Kenntniß genommen wird.

Arad, am 18. Juni 1874.

Ragy Josef, Präses.

Ghörghössi R., Vereinsnötär.

Kleine Chronik.

Arad, 22. Juni.

Heute Mittags gegen 1 Uhr entlud sich ein wohl nur kurz andauernder, doch heftiger Plagregen über unsere Stadt, der in manchen Gassen eine Ueberschwemmung im Kleinen erzeugte. Am größten war der Wasserandrang in der Rathhausgasse, wo die Gewölber schon der Gefahr einer Ueberschwemmung ausgesetzt waren, da dort durch Verstopfung der Canalöffnungen sich das Wasser staut. Es wurde wohl sofort Hilfe vom Stadthause requirirt, da aber unsere wohlthätliche Polizei nie zu finden ist, wenn man sie am nothwendigsten braucht, so kam auch von dieser Seite Niemand, um Abhilfe zu leisten. Die Bewohner der Gasse suchten sich nun selbst zu helfen, so gut es ging und verschafften endlich mühsam einen Abfluß für das Wasser. Als die Gefahr vorüber war, spazierte ein Mann vom Stadthause mit einer langen Stange herbei, nachdem er sich aber überzeugt hatte, daß er nunmehr gänzlich überflüssig sei, entfernte er sich wieder, war aber sehr erboht darüber, daß man ihn aus seiner beschaulichen Ruhe, wie er meinte, unnöthig gestört hatte.

(Eine Spende Ihrer Majestät der Königin.) Eine junge Bäuerin in Gödöllö, welche schon zu wiederholten Malen der Ehre theilhaftig wurde, dort von Ihrer Majestät der Königin bei allerhöchster Spaziergängen angesprochen zu werden genas jüngst eines Mädchens, und ging Ihre Majestät in einem Gesuche darnach an, daß ihr Kind den Namen der jüngsten Prinzessin „Maria Valeria“ führen dürfe. Ihre Majestät ließ das Gesuch bewilligen und sandte zur Ausstaffirung des Kindes einen ansehnlichen Geldbetrag.

(Erzherzog Josef hat gelegentlich des Besuchs, welchen er am 19. d. mit seiner Familie im Nationalmuseum machte, demselben folgende Gegenstände zugesagt: die große reichvergoldete Kutsche, in welcher Alexander Paulowna, Gemahlin des Palatins Josef, hier ihren Einzug hielt, sowie das prachtvolle Pferdegeschirr, ferner das kostbare Service aus russischem Porcellan, welches dieselbe Prinzessin mitgebracht hat.

Das ärztliche Gutachten über Deak's Befinden lautet dahin, daß nach der „Bronchitis capillaris“, welche der verehrte Patriot im vorigen Herbst ausgestanden hat, ein Empyem und „Pimelosis cordis“ zurückgeblieben seien, die jedoch in Folge des Aufenthaltes des Patienten im Stadtwädhchen einer erfreulichen Besserung weichen. — Laien werden wohl nicht jeden dieser Ausdrücke verstehen, aber die „erfreuliche Besserung“ ist deutlich genug, um die besorgten Gemüther in erwünschtester Weise zu beruhigen.

(Die Buda-Pester Universität ein confessionelles Institut.) Das Rectorat der Universität setzt — vermuthlich aus Irrthum — sämmtliche Univ.-Professoren in Kenntniß, daß am 21. d., am Tage des heil. Aloisius, des Schutzpatrons der Jugend, in der Universitätskirche um 9 Uhr Vormittags ein Gottesdienst abgehalten werden wird. Einer der Professoren, der kein Katholik ist, schrieb, indem er das Rectoratscircular vidi mirte: „N. N., der jedoch keinen heiligen hat.“ — Falls das Rectorat erklären sollte, es halte die Universität nicht für ein katholisch-confessionelles Institut, so wird es wohl seinerzeit durch Anschlag an der schwarzen Tafel auch die protestantischen Studirenden an das Reformationstfest und die jüdischen Studirenden an den Versöhnungstag erinnern.

* Wiener Börse n. w. Ein Börseanier kommt eben Nachmittags zu der prov. Börse am Schottenring, als die Nachricht von der Demissionirung Kuh n's bekannt wurde. — Er sieht Gruppen zusammen eifrig sprechen und tritt neugierig mit der Frage: „Was hat es zu bedeuten?“ zu der Gruppe, — da ruft ihm ein dicker Coulissier mit unwilligen Stauern zu: „Was sennen Sie fer e — Mensch, wenn Sie noch nicht wissen, daß Kuh n' herunter gekollert ist!“

(Eine unnatürliche Mutter.) Vorgestern Morgens um 5 Uhr 47. Min. kam von der Südbahnstation Gumboldskirchenfolgendes Telegramm auf dem Wiener Südbahnhofe an, welches sofort der dortigen Polizei-Inspection übergeben wurde: „Vom Triester Postzuge Nr. 31st im Tunnel von Gumpoldskirchen ein kleines angekleibetes Kind aus dem Fenster geworfen worden. Es wurde unverletzt aufgefunden und befindet sich bei einem Wächter.“ Als nun der bezeichnete Zug um 6 Uhr Morgens am Südbahnhofe anlangte, gab der Personenconductor Anton Rischla an, daß in Marburg eine Frau mit zwei kleinen Kindern eingestiegen sei und in Graz ein Damencoupe 3. Classe verlangte, in welchem sie allein mit den zwei Kindern bis nach Wien fuhr. Beim Aussteigen hatte das Weib aber nur ein Kind und wurde darum angehalten. Sie sagte aus, daß ihr daselbe, als sie bei der

Fahrt durch den Tunnel mit dem Kinde am Arme aus dem Fenster blickte, hinabgerutscht sei. Aus Furcht vor einer Strafe verheimlichte sie den Vorfall. Die Verhaftete heißt Ludmilla Reinsch, ist 30 Jahre alt, aus Preßburg gebürtig und seit August v. J. Witwe. Ihr Mann Johann Reinsch war im Gzeglöd Gastwirth. Sie ist Mutter zweier Kinder, wovon das eine, 2 1/2 Jahre alt, den Namen Josef, das andere, welches aus dem Fenster fiel, acht Tage alt, den Namen Anton trägt. Die Frau befand sich auf der Rückreise nach Preßburg. Sie wurde dem Landesgerichte eingeliefert.

(Zu mer besser.) Kürzlich wurde berichtet, daß eine Frau einen lebendigen Frosch im Leibe hatte; nun wird einem Berliner Mathe aus Cöthen „unter Garantie der Wahrheit“ mitgetheilt, daß Wilhelmine Kersten nicht weniger als zwölf Eidechsen im Vierteljahr lang mit sich herumgetragen und von diesen durch Erbrechen vermittelt heißer Milch befreit wurde. Dieselbe hatte nämlich im Graze schlafend gelegen; bei dieser Gelegenheit war ihr eine Eidechsenmutter in den Mund geschüpft und hatte sich im Magen ihrer elf Kleinen entledigt. Die Frau war während dieser Zeit fast bis zum Skelet abgemagert, erfreut sich aber jetzt wieder der besten Gesundheit und der Eidechsenbesuch hat sonst keine schlimmen Folgen hinterlassen. — Da die Hitze voraussichtlich noch einige Zeit lang andauern wird, so ist zu befürchten, daß wir demnächst von einer Frau hören werden, die sechs Krokodille geschluckt hat.

(Ein netter Heiratscandidat.) Von einem heiratslustigen Schullehrer wurde die Redaction der „Berl. Bürger-Ztg.“ dieser Tage mit einem Antrage überrascht, der seiner naiven Dreistigkeit wegen veröffentlicht zu werden verdient. Der Herr Dorfpräceptor schreibt: „Seltsam mag mein Gesuch erscheinen, vielleicht nicht uninteressant (meine persönliche Vorstellung weiter unten). Seit einem halben Jahre bin ich im Besitze einer auskömmlichen Stelle, mit einer prächtigen Wohnung, habe aber keine Frau, habe auch keine Hoffnung, unter den Mädchen hiesiger Gegend eine passende Wahl zu finden. Das beanspruchte Vermögen finde ich wohl, aber unsere Landmädchen sind gar reich an Fleisch und arm an Geist. (Wie ungalant!) Vertrauensvoll wende ich mich an die Redaction der „Berliner Bürger-Zeitung“, welche sich ja den großen Ruf als Helferin in der Noth allseitig erworben hat, mit folgendem Vorschlage: Ich liefere Ihnen zehn Gedichte, welche insgesamt hundert Strophen umfassen, und stelle es Ihnen frei, zu jedem Gedicht Motto oder Thema selbst zu stellen, aber nur in deutscher Sprache. Sie dagegen verschaffen mir eine sittliche, gebildete junge Dame zur Frau, welche ein Vermögen von 2000 Thalern besitzt. Für jedes Tausend, was dieselbe mehr hat, erhalten Sie fünf Gedichte. Je schöner die für mich Erwählte, je lieblicher die Gedichte, was ja natürlich ist. Weitere Mittheilung. Ganz fremd bin ich Ihnen nicht mehr, halte ja Ihre Zeitung, auch erhielten Sie vor etwa zwei Monaten ein Gedicht von mir: „Aus dem Kaffhäuser.“ Heiße —, bin Lehrer in —, bin 31 Jahre alt, mittelgroß, habe einen kräftigen Körper, feste Gesundheit und bin wohlgestaltet. Mein Gehalt von 275 Thlr. reicht hier für zwei Personen aus — wenn aber später Familie kommt, schwerlich, daher will ich etwas Vermögen mit heiraten, damit ich nicht brauche halbe Portionen zu essen. — Nicht wahr, Sie nehmen vorstehenden Vorschlag an; denn es kann Ihnen ja nicht schwer werden, wenn Sie Ihre Zweige nach allen Richtungen der Windrose ausstrecken. Auch mir wird es viel Vergnügen machen, mein Versprechen zu erfüllen, welches in vier bis sechs Wochen Zeit geschieht, wenn mir kein Unfall begegnet. Nebenstehendes Gedicht ist ein Erstlingsversuch auf dem poetischen Gebiete; denn ich wollte mich auch hier versuchen. Ist für Poesie ein sehr dürrer Boden. Bitte, nicht so scharf zu kritisiren, auch ist es heute erst geschrieben. Bitte um Discretion. Antwort im Briefkasten. Nicht auf die lange Bank schieben.“ In einer Nachschrift gibt der Einsender seiner „Zukunftigen“ die beruhigende Versicherung, daß sie Feldarbeiten nicht zu verrichten haben wird, weil Landwirtschaft nicht vorhanden ist. Ohne die Antwort auf die lange Bank zu schieben, fügt die „Berl. Bürger-Ztg.“ hinzu, müssen wir dem Herrn Lehrer sagen, daß wir die verlangte Frau selbstverständlich nicht vorrätig haben und auch nicht wissen, wo wir eine solche für ihn hernehmen sollen. Das erwähnte Probedeicht führt den Titel: „Der weiße Alte“; wir meinen nun, der Verfasser würde besser gethan haben, einen solchen um Rath zu fragen, statt ihn zu besingen.

(Viel d.) Vor zwei Jahren etwa war's. Ein mehrfacher Hausbesitzer in Wien auf der Landstraße bekam das Häuserbesitzen plötzlich satt und entschloß sich, einem Gastwirth, der schon seit Jahren bei ihm eingemietet war, die Häuser zu verkaufen. Der entzückte Gastwirth gab sofort sechstausend Gulden „Angabe“, freute sich aber nur wenige Tage seiner zukünftigen Pauschherrlichkeit, denn thranenüberströmt

Kam der alte Hausbesitzer zu ihm: „Ich halt's mit aus, das is mein Tod!“ — „Na, was denn!“ — „Das is mein Tod, das überleb' ich nit! Denkens Ihnen, da bin ich geboren, da hab' ich geheirat', da bin ich erzogen, und jetzt sollt' ich weg! Wenn ich die Häusern nimmer hab', können s' mich begraben!“ Und unaußhaltbar floß seiner Thränen Fluth und der gefühlvolle Gastwirth weinte mit und nahm die sechs-tausend Gulden wieder und erhielt dafür das heilige Versprechen, daß noch seine „Kindeskinder“ hier Bier schenken und Schnitzel backen sollen. . . . Und da kam eines Tages ein Gemeinderaths-Beschluß in Sicht, welcher der Tramway-Gesellschaft den Bau der Linie Landstraße St. Marx concessionirte. Und der pietätvolle, geborne, verheiratete und erzogene Hausebesitzer ging hin und verkaufte seine geliebten Häuser der Neuen Tramway-Gesellschaft, und diese kaufte sie gerne, denn diese Häuser mußte die alte ja einlösen. Und jetzt bekam der Wirth, dessen „Kindeskinder“ noch nicht einmal Bier trinken können, die Kündigung, und die Neue Tramway-Gesellschaft forderte ein Heidegeld für die durch Geburt, Heirat und Erziehung ihres frühern Besitzers historisch merkwürdigen Häuser. Die alte Tramway-Gesellschaft ging nun zum Gemeinderath hin und klagte ihm ihre Noth und wie ja das Geld alle Tage rarere werde. Darauf bewilligte der Gemeinderath die provisorische Anlegung der eingleisigen Bahn an der kritischen Stelle, bis die Neue Tramway-Gesellschaft gleichgiltiger gegen den Besitz der durch Geburt u. interessanter Häuser geworden sein wird. Der Wirth „zum Beilshofel“ glaubt aber seither keinem weinenden Hausherrn mehr.

(Guten Appetit.) Ein Stadträger, der sich wahrscheinlich einer ganz vortrefflichen Verdauung erfreut, hatte sein lästernes Auge auf einen „Azort“ geworfen, der häufig an seinem Standplatz vorüberleuchte und der sehr wohlgenährt und feist ausah. Das Herz im Reibe lachte dem Stadträger, so oft der dicke „Azort“ vorbeiwatschelte. Eines schönen Tages war der „Azort“ verschwunden. Darüber großes Entsetzen im Hause seiner Gebieterin und eifriges Nachforschen. Der Thater war jedoch bald erunt und der Stadträger mit dem lästernen Auge wurde zum Sanitätsdepartement des Magistrats vorgeladen. Hier befragt um Nationale, Beschäftigung u. s. w., gab er an, daß er den Hund aus purer Menschlichkeit von seinem „schweren“ Leiden erlösen wollte. Das Thier konnte seinen Leib nicht mehr tragen und deshalb habe er es aus Mitleid gesalachtet, kunstgerecht aus-gewaidet und dann eingebeizt. Einen „Schlägl“ vom „Azort“ habe er bereits verzehrt und der wäre sehr jästig gewesen. Dem Sanitätsdepartement war es jedoch weniger um den Geschmack des Stadträgers als darum zu thun, ob das Thier auch gesund war. Die bisherigen Erhebungen sollten auch die Beforgnisse des Sanitätsdepartements in dieser Richtung zerstreut haben. Was jedoch den Eingriff des Stadträgers in fremdes Eigenthum durch das Abfangen und „kunstgerecht“ Auswaiden des „Azort“ anbelangt, so wird das Bezirksgericht wohl das letzte Wort sprechen.

(Eingefährlicher Spass.) An einem feuerfesten eisernen Schrank in Berlin sollte etwas geändert werden; derselbe war in die Schlosserwerkstatt gebracht worden. Ein Lehrling steigt in das Innere des großen Schrankes, um hier eine Arbeit zu voll-ziehen, und während dessen machen sich die Gesellen den Scherz, die Thüre zuzuschlagen, um den Jungen zu schrecken. Die Thür springt dabei ins Schloß, der Kiesel vor, und zu spät sehen die Nachenden das Ge-jährliche ihres Spasses ein; denn keiner von ihnen, sondern nur der Meister, kennt das Geheimniß des Schloßes. Man sucht den Meister, aber er ist ausge-gangen und Niemand weiß, wohin. Alle Versuche, den Schrank zu öffnen, sind vergeblich. Man schickt Boten über Boten nach allen Seiten aus, um den Meister zu suchen. Auch die Wänter des Jungen, der keinen Vater mehr hat, wird in der größten Angst gerufen und eilt herbei. Sie fällt vor dem Schrank nieder und hört in ihr: Angst das Kruchen des Knaben, dem die Luft anfängt zu fehlen und der um Hilfe wimmert. Endlich ruft er der Wänter zu, er fühle, daß er es nicht mehr aushalten könne und ersticken müsse. Die Angst Aller ist aufs Höchste gestiegen. — da erscheint der Meister, entfernt eilig die Umgebung und erlöst den Halbtodten aus seinem eisernen Ge-fängniß. An einer tüchtigen Action für den unbesonnenen Streich hat es natürlich nicht gefehlt.

In den Gängen des israelitischen Tempels in Wien, in der inneren Stadt wurde vorgestern Nach-mittags ein etwa zweijähriger unbekannter Knabe auf-gefunden. In der Tasche hatte er ein anonymes Schreiben, in welchem angegeben wird, daß der Fund-ling Moriz Grünberg heißen und aus Rzeszow gebürtig sei. Da die Pflegegelder, welche für den Knaben bisher bezahlt wurden, seit einem Monate ausgeblieben sind, habe die Ziehämter das Kind auf die Straße gesetzt.

(Ein Schwalbennest.) Man schreibt der „Sen. Ztg.“ aus Gera: „Daß Schwalben sich besonders an Orten, wo sie vor Regen und Wind geschützt sind, gern ansiedeln, ist bekannt, daß sie sich aber in Wohnungen und noch dazu in stark frequen-tirten Gaststuben häuslich niederlassen, dürfte wohl zu den Seltenheiten gehören. Dieser Fall ist seit einem Jahre hier bei uns eingetreten. Zu genannter Zeit kam nämlich ein Schwalbennest an das offene Fen-ster des Wirthshauses „Zum Bauernhäuschen“ in dem nahegelegenen Dorfe Pforten geflogen, lugte in die Stube und erkor sich zum Nistplatz einen blecher-nen Lampenschirm, der ganz oben an der Decke zum Schutze gegen die aufsteigenden rufigen Dünste der Petroleumlampe angebracht ist. Hier richteten sich die Weiden häuslich ein. Als sie im Frühjahr 1874 wiederkehrten, fanden sie das Flugloch des Nestes verändert. Der Wirth hatte nämlich zu Anfang des Monats die Stube frisch tünchen lassen und dabei die Stellung des Lampenschirmes unwissentlich verändert. Rasch entschlossen slog das Pärchen wieder fort und verlegte sein Quartier eine Treppe höher in die Ge-sangsvereins- und Gesellschaftsstube. Hier haust es seit dieser Zeit und läßt sich durch den fortwährenden Verkehr in der Stube keineswegs stören.“

(Ein Eisenbahnzug für die Kö-nigin Victoria.) Zu der Ankunft der Königin Victoria in Petersburg, die im August erfolgen soll, wie „Petersburger Blätter“ berichten, nebst andern Vorbereitungen auch ein prachtvoll ausgestatteter Eisen-bahnzug hergestellt, der mit fürstlichem Luxus aus-gestattet, nahe von 100.000 fl. zu stehen kommen soll. Der Train besteht im Ganzen aus acht Waggons, wovon einer als Schlafzimmer, ein zweiter als Spei-sezimmer und ein dritter als Empfangsalon eingerich-tet ist. Dann folgt ein Waggon für die Minister; die vier übrigen Waggons sind zur Aufnahme für die Dienerschaft bestimmt. Die äußere Verzierung des kostbaren Trains wurde einem Petersburger Künstler ersten Ranges, dem Decorateur Gobbe, anvertraut, der dafür eine Bezahlung von circa 10.000 fl. bekommt. Es sei indeß hier bemerkt, daß diese Waggons nicht neu sind, sondern für die Kö-nigin von England nur neu hergerichtet werden, ur-sprünglich waren sie — für die Kaiserin Eugenie be-stimmt.

(Zwölf punctirte Damen.) Ein Innsbrucker Uhrmacher sandte vor Kurzem ein Du-zend goldene Damenuhren zum Punctungssame nach Bregenz. Nach einiger Zeit verlangte er schriftlich, man möge ihm die „zwölf punctirten Damen“ nach Wien senden.

(Strümpfe und Schuhe.) Der Cassationshof von Paris hatte dieser Tage einen seltsamen Fall zu entscheiden. Obligatorisch wie bei unseren Advocaten die Robe, bei den deutschen der Frack, ist bei den eingeborenen indischen Advocaten, wenn sie plaidiren, die Barettspflicht; Schuhe und Strümpfe sind streng verpönt. Man denke sich also die Entrümpfung des Tribunals zu P o n d i c h e r y als eines Tages der Advocat P o n n o t a m b y in untadelhafter Chausure vor ihm erscheinen und auf Ver-haltungen des Präsidenten erklärte, es stehe ihm frei, ein Costüm zu tragen, wie es ihm beliebt. Der Ge-richtshof erkannte ihm daraufhin wegen „eines Actes der Unerschrockenheit“ die Befreiung zur Advocatur ab und gegen dieses Urtheil hatte Herr Ponnoutamb y den Cassationshof angerufen. Auf ein Gutachten des Marineministeriums hin cassirte der höchste Gerichtshof das Urtheil und so kam jortan Herr Ponnoutamb y in Strümpfen und Schuhen plaidiren, falls es ihm so gefällt.

Aufträge aller Art, sowohl für die
Buchdruckerei,
wie auch für die
„Arader Zeitung“
werden in der Buchhandlung des Herrn **R. Zinkeisen,**
Arad, Hauptplatz, im Sparcassagegebäude, angenommen.

**Volkswirtschafts-
Handels-Zeitung.**

Arad, 23. Juni. Spiritus unverändert zur letzten Notiz.

Buda - Pest, 22. Juni. (Getreide.) Nachmittags wurden 20.000 Str. Usanceweizen per September October mit fl. 6.15, 16, 17 1/2 und fl. 6.18 per Centner verkauft. Hafer per September-October matter, fl. 1.96 W. per 50 Pfund W. G. ab Raab.

Wien, 22. Juni. (Schlachthofmarkt.) Der heutige Auftrieb belief sich auf 3374 Stück Och-sen. Preis per Centner 30 bis 32 fl.

(Verlosung.) Mailänder 10 Dres.-Lose vom Jahre 1866. Ziehung am 1. Juni. Auszahlung am 1. September. Gezogene Serien: 340 914 3889 5531 6067. Hauptpreise: Serie 5531 Nr. 48 zu **100.000** Fr., Serie 6067 Nr. 97 zu **1000** Fr., Serie 3889 Nr. 69 zu **500** Fr., Serie 5531 Nr. 70, Serie 340 Nr. 61, 13, 72, Serie 3889 Nr. 90 zu **100** Fr., Serie 3889 Nr. 30, Serie 5531 Nr. 46, Serie 914 Nr. 94, 95, Serie 340 Nr. 57, Serie 6067 Nr. 57, 60 S. 914 Nr. 3, S. 3889 Nr. 83, Serie 6067 Nr. 96 zu **50** Fr., Serie 914 Nr. 66, Serie 340 Nr. 33, Serie 3889 Nr. 100, Serie 340 Nr. 63, Serie 6067 Nr. 98, Serie 5531 Nr. 1, Serie 6067 Nr. 14, Serie 340 Nr. 96, Serie 5531 Nr. 32, Serie 914 Nr. 32, Serie 340 Nr. 94, Serie 3889 Nr. 19, 15, 88, Serie 5531 Nr. 76, Serie 6067 Nr. 58 Serie 914 Nr. 55, Serie 5331 Nr. 9 zu **20** Fr. Alle übrigen in den obigen Serien enthaltener Nummern zu **10** Fr.

Telegramm der Arader Lloyd-Gesellschaft.

Buda - Pest, 22. Juni. (Getreidege-j schäft.) Prompter Weizen flau 15 kr. billiger Hafer fl. 2.80, Mais fl. 4.45, Herbst-Weizen fl. 6.15 - 20, Herbst-Hafer fl. 1.97 - 98. Ter-mine flau.

Telegraphirter Cours der Staatspapiere in Wien vom 23. Juni 1874.

5% Metallloos	64.90
5% Metallloos mit Rab. und Novemberzinsen	74.85
5% National-Anlehen	109.14
1866er Staats-Anlehen	992.—
ankacten	222.50
Creditacten	111.90
London	105.75
Silber	8.94 1/2
R. f. Mün. Ducaten	
Napoleon d'or	

Dem verehrten Publicum Arad's und dessen Umgebung theile ich ergebenst mit, daß ich von meiner Rundreise zurückgekehrt, **nur bis zum 5. Juli hier verweile**, um dann in einem Bade Genesung für meine geschwächte Gesundheit zu suchen, von wo ich im Herbst zurückzukehren gedenke.

Zahnarzt von Málthé,
Specialist für Zahn- und Mund-krankheiten.

Offener = predhsaal *)

Mein Comptoir befindet sich von heute an Hauptplatz, Ackermann'sches Haus, nächst dem Casino. Arad, 22. Juni 1874. Ignatz Reisner,
Producten- und Commissions-Geschäft.

*) Für Form und Inhalt der unter dieser Rubrik enthalte-nen Beiträge übernimmt die Redaction keinerlei Verant-wortlichkeit.

Besschießen vom 21. Juni.

Name	Erster	Zweiter	Dritter	Vierte	Fünfte
Monti Anton	—	1	4	4	13
Wally Mathias	—	1	6	9	10
Schindelarcz Rudolf	—	1	5	9	3
Narah Zure	—	—	5	6	8
Silovsky Péter	—	—	4	3	11
Müller József	—	—	3	11	9
Rozmanith Albert	—	—	3	3	4
Martulek Eduard	—	—	2	6	2
Mútel Adalbert	—	—	2	6	4
Priegl Georg	—	—	2	2	3
Franz Carl	—	—	1	5	3
Herrling Victor	—	—	2	1	2
Lorbicza Johann	—	—	1	2	3
Wittke Johann	—	—	1	1	3
Limbeck Johann	—	—	1	2	2

Kunzer Lottoziehung vom 20. Juni:
27 35 51 12 36
Trierster Lottoziehung vom 20. Juni:
81 32 59 77 65

Notirungen der Pester Börse vom 22 Juni 1874.				Schluss-Course der Wiener Börse vom 20. Juni.			
		Geld	Waare			Geld	Waare
Ung. Eisen-Anl. 4 100 fl.	95 25	95 50	Ung. Bodener zu 5 1/2 %	85 25	85 50	Commercial Wr., 80 fl. E.	28 75
Ungar. Prämien-Anlehen	80	80 50	Hypothekenb. 5 1/2 %	77 50	78	Franco-östr. B. 80 fl. E.	65 75
Grundentl.-Obl. Ungar.	75	75 50	Commerzialb. 6 %	84 75	85	Franco-ungar. B. 80 fl. E.	65 75
Assicuranz l. ung. ex.	870	889				National-Bank	991
Asien						Oesterr. allgemeine Bank	43
Pannonia	310	320				Pester Bank	98 25
Pester	46	48				Unionbank	6 50
Hannia	35	37				Vereinsbank 80 fl.	7
„Union“	140	145					
National-Versicherung							
Bahnen Fünfkirchen-Bares.							
Pester Strassenbahn	266	267					
Ofner Strassenbahn	90	92					
Alföld-Fiumaner							
Nordostbahn							
Banken, Anglo-Hungarian	30	30 50					
Ung. Allg. Credit.	157 25	157 50					
Franco-ung.	7	68					
Pester Volksbank							
Ofner commercial	174	175					
Pester	740	745					
Pester Gewerbe	395	400					
Sparcassen, Altöfner							
Pester	2240	2260					
Pest-Ofner hauptstädtische	149 50	150					
Neupester	40	42					
Arader Dampfmühle							
Blum'sche	35	37					
Concordia	266	270					
Elisabeth	106	108					
Königs							
Louisen	145	146					
Union Mühle							
Victoria	98	100					
Walmühle	776	789					
Ofen-Pester	745	750					
Ofner Fabrikshof	19	20					
Pannonia	435	445					
ung. Actien-Bierbrauerei	410	420					
Borstenvielmastatal	150	155					
Dampfschiff ung.							

Hypochonder.

Original-Novelle von Fanny Berger.

(Fortsetzung.)

Clärchen setzte sich auf den Grabhügel „Wenn er mit Jemand Anderem kommt“, jagt sie und eine sichtliche Verlegenheit prägte sich auf den hübschen Gesichtchen aus.

„Kommt er nie in's Pfarrhaus?“ „Jetzt nicht mehr. Im Anfange seines Hierseins pflegte er zu Papa zu kommen und mit den Kindern zu spielen.“

„Baron Steinfeld hätte viel darum gegeben, ihn zum Ehemann zu bekommen. Baroness Helene hat sogar ihn cajolirt und auf ihr eigenes Drängen hat ihr Vater sie dem Herrn von Falkenhain angetragen.“

„Wann starb die Gräfin?“

„Vor acht Jahren. Als der Graf nach Amerika entflohen, da besaß sie nichts mehr als dies Landgut, das der Graf nicht hat veräußern dürfen und da lebte sie mit dem kleinen Friedrich, mit dem ich häufig spielte.“

„Der war in Ostindien und kam erst ein Jahr später heim. Nach seiner Rückkehr, wurde das Testament eröffnet, die Gräfin hat ihn in demselben um Verzeihung und hat ihn als Zeichen derselben, dies Gut und den damit verbundenen Namen und Titel, anzunehmen.“

ken und stiftete mit der veranschlagten Summe, einen Wohlthätigkeitsfond, der ihren Namen führt.

„Und wie hieß er früher?“

„Das weiß ich nicht so genau. Papa weiß es, er hat sogar Bücher, die der Baron geschrieben, der ein großer Gelehrter ist.“

„Aurelie war aufgesprungen und hatte Clara's Hand erfaßt.“

„Hast Du ihn mehr verdient, ihn mehr geliebt als ich, da Du ihn jetzt noch festhältst; oder soll ich es büßen, daß Du treulos warst?“

„Aurelie erhob den Kopf, ein träumerisches Lächeln spielte um ihre Lippen und die blauen Augen schimmerten in feuchtem Glanze.“

„Wie glücklich, Ihr Mädchen vom Lande doch seid“, sagte nun Aurelie mit schmerzlichem Lächeln.

„Ich weiß nicht, was Dir diese Meinung ein gibt; aber alle Mädchen, die in einer, wenn auch noch so kleinen Stadt, erzogen sind, bilden sich ein etwas gang Appartees zu sein und wähnen, daß wir sie gar nicht zu fassen vermögen.“

„Aurelie lächelte. „Nicht so ungehalten sein, liebe Clara“, sagte sie schmeichelnd und küßte die Stirn der Schwester.“

„In jedem anderen Falle, hätte ich Demjenigen, der mir in solcher Gefahr hilfreich beigefallen, im überschwenglicher Weise gedankt, aber diese Unhöflichkeit empörte mich und ich brumpte ziemlich laut, „ich hätte mir wohl auch selbst helfen können.“

machen, daß sie weniger, — wie soll ich Dir das nur sagen, — in Gesellschaft kommen — weniger der Gefahr ausgesetzt sind, zu — um, zu lieben.“

„Ein liebliches Roth flog über Clärchens Gesicht und sie schüttelte, wie als Zeichen der Verehrung den Kopf und zupfte dann recht verlegen an ihrem Schürzen, aber Aurelie nahm nicht Notiz hievon, sie war in ihr Sinnen zu sehr versunken.“

„Wie undankbar ich bin“, hauchte sie nach einer Weile wieder, „ich zürne dem Leben, weil es zuweilen mit herben Lehren an uns herantritt, aber wiegt die Erkenntniß alles dessen, was in ihm schön und edel ist, nicht alle seine Leiden auf?“

Clärchen schaute erstaunt auf die Schwester hin und horchte den seltsamen Gefühlsbergüssen.

„Und das weißt Du noch nicht, das fragst Du erst noch?“ ein heiteres sonniges Lächeln erhellte ihr Gesicht.

„Die Schwester hatte Recht, sie war wirklich eine ganz Andere, Clärchen sagte sie kaum.“

„Wie hätte ich das wissen sollen?“ fragte sie naiv. Aurelie lächelte, sie zog die Schwester näher an sich heran und begann:

„Vor vier Jahren schon?“

„Nun ja, Du kleines Kind, Tante und ich waren von einem kleinen Ausfluge zurückgekehrt und ich wollte meiner Gewohnheit nach, noch ehe der Zug gang stille stand, aus dem Coupé springen.“

„Ich wandte mich um und sah einen hohen, kräftig gebauten Mann, der offenbar Jemand erwartete und mir den Rücken zuwandte.“

„In jedem anderen Falle, hätte ich Demjenigen, der mir in solcher Gefahr hilfreich beigefallen, im überschwenglicher Weise gedankt, aber diese Unhöflichkeit empörte mich und ich brumpte ziemlich laut, „ich hätte mir wohl auch selbst helfen können.“

(Fortsetzung folgt.)

